

**Predigt über Hebräer 12,1-3 am Sonntag Judika,
1. April 2001 in Oberpfaffenhofen**

Liebe Gemeinde!

Was braucht ein Mensch, was braucht eine Gruppe oder auch eine Gemeinde in einer Krise? Welche Worte können einen Weg aus der Ausweglosigkeit heraus zeigen? Können Worte da überhaupt noch durchdringen, etwas erreichen? Diese Frage hat sich mir gestellt, als ich mich mit dem Predigttext beschäftigt habe. Ich möchte, bevor ich den Text lese, diese Frage nachgehen.

Unsere Zeit ist reich an Krisen. Die BSE-Krise oder weitergefaßt, die Krise in der Landwirtschaft und Ernährung, die Krise der Börse, die Umweltkrise und Gefährdung der Atmosphäre, die Verschuldungskrise in vielen Entwicklungsländern und nicht zuletzt die Krise der Kirche. Vieles, was früher selbstverständlich war, gilt nicht mehr. Der Sonntagsbraten ist problematisch geworden. Unsere Umwelt zeigt Veränderungen in der Atmosphäre, die sich zu einer bedrohlichen Krise entwickeln können. Kirche wird weithin als mehr oder weniger gut funktionierendes Dienstleistungsunternehmen gesehen. Orientierung wird schwierig und gleichzeitig werden an jeder Straßenecke Patentrezepte und Wege aus den verschiedensten Krisen angeboten. Doch diese vielbesprochenen allgemeinen Krisen rücken uns meist nicht unmittelbar auf den Leib. Aber mitunter haben auch sie ihren Anteil an den mehr persönlichen Krisen, die wir um uns herum im Familien- und Freundeskreis und vielleicht ja gerade selbst erleben. Ehekrisen, Krisen, ausgelöst durch eine eigene Krankheit oder die eines nahestehenden Menschen, Krisen durch den Tod eines lieben Menschen, Krisen zwischen Eltern und Kindern. Die Krise in der Lebensmitte, wenn mit einemmal das vergangene Leben in Frage gestellt wird, wenn sich die Frage stellt nach dem eigenen Wert, nach der Leistungsfähigkeit im Beruf und auch nach der Fähigkeit sich selbst und andere zu lieben.

Bezeichnend für eine Krise ist, daß Vertrautes fraglich, brüchig wird. Hinter der Normalität lauert das Chaos. Nichts ist mehr selbstverständlich. Auf viele Fragen fallen die Antworten schwer. Krisen verlaufen bei jedem Menschen, in jeder Gruppe anders. Manchmal spitzt sich bei einem Menschen die Krise dramatisch zu. Manche versinken langsam in Resignation und bleiben sozusagen im Sumpf stecken. Andere finden fast unmerklich in kleinen Schritten einen neuen Weg. Ist eine Krise überstanden, versteht man vielleicht im Rückblick, daß sie eine Chance zur Veränderung, zum Neubeginn war. Und manchmal kann ich hinterher sagen, was mir geholfen hat, die Krise durchzustehen.

Bevor ich jetzt den Predigttext aus dem Hebräerbrief lese, möchte ich Sie mit den ersten Adressaten dieser Worte bekannt machen, mit Leuten, die ganz offensichtlich in einer schweren Krise steckt. Der Hebräerbrief ist an eine kleine Gruppe von Christen der dritten Generation gerichtet, um das Jahr 90 nach Christus. Wir wissen nicht viel über diese Gemeinde, aber soviel wird aus dem Brief deutlich: Die Gemeinde befindet sich in einer tiefen Krise. Viele sind ängstlich, mutlos, resignieren auf ihrem Weg des Glaubens. Nicht wenige entfernen sich innerlich und auch äußerlich von der Gemeinde. Die gemeinsamen Zusammenkünfte werden immer schwächer besucht. Statt dessen bilden sich neue Sondergruppen, die Gewißheit und Zuversicht durch die Einhaltung neuer

Begeisterung ist weithin erloschen. Die Gemeinde ist es müde geworden, auf das Anbrechen der Herrschaft Gottes zu warten. Sie sehen, erleben so wenig von Gottes Macht, von Jesu Christi Herrschaft über die Mächte und Gewalten, die weiterhin das Leben dieser Christen bestimmen und gefährden. So fürchten sie etwa Verfolgungen durch die staatlichen Behörden.

Ich lese nun den Predigttext:

Da uns nun eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen.

Laßt uns mit Geduld in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens. Er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen, ohne auf die Schande zu achten, und hat sich zur Rechten von Gottes Thron gesetzt.

Denkt an den, der von den Sündern solchen Widerstand gegen sich erduldet hat. Dann werdet auch ihr nicht ermattet und den Mut nicht verliert. zu Hebräer 12,1-3 (Hebräer 12, 1-3, Einheitsübersetzung)

Beim ersten Hören bleiben mir vor allem die Appelle im Ohr: *Wir wollen alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen. Laßt uns mit Geduld in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist.* Sind das die üblichen Durchhalteparolen? "Nimm dich zusammen! Du schaffst das schon! Reiß dich beim Riemen!" Können diese Appelle dem helfen, der in der Krise steckt? Ich habe daran meine Zweifel. Ich würde ja gern laufen mit Geduld, aber ich kann nicht mehr. Und noch viel lieber würde ich abwerfen, loslassen, was mich belastet und fesselt, aber wie ist das möglich? Der Appell allein gibt keine Kraft, mich heraus zu lösen aus den Zwängen und ungunstigen Mustern, die mein Handeln, mein Denken und Fühlen prägen. Ich möchte den Zwang ablegen können, es möglichst vielen recht machen zu wollen, möchte frei werden von der Angst, nicht geliebt zu werden, wenn ich tue, was ich für richtig halte. Ich möchte befreit werden von dem Druck eine bestimmte Leistung bringen zu müssen in der Familie, in der Schule, in der Arbeit. Ich möchte den Panzer ablegen können, der mich dafür schützt, Leid, Ungerechtigkeit, Not bei anderen Menschen an mich heranzulassen. Ähnliche Zwänge belasten auch Gemeinden: möglichst viele Angebote und viele Teilnehmende, viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, nur nicht schlechter dastehen als andere Gemeinden. Am Grund all dieser Zwänge, die das Leben einengen, finden wir die Haltung, die der Verfasser des Hebräerbriefs als Sünde bezeichnet: Es ist der Versuch, mir den Boden unter den Füßen, den tragenden Grund meines Lebens selbst sichern zu wollen, statt mein Vertrauen auf Gottes Verheißung zu setzen, daß er der feste Boden für mich doch schon lange ist.

Der Text bringt mich dazu über meine Fesseln nachzudenken. Doch wie kann ich diesen Zwängen, diesen Fesseln entkommen? Ein einfaches Rezept bietet der Text nicht an. Und doch, ist es nicht schon ein Hoffnungsschimmer, daß ich meine Fesseln, daß ich Angst, Druck und Zwang spüre und benenne? Das bedeutet doch, daß ich eine Ahnung habe, wie heiles, erfülltes, gesegnetes Leben aussehen könnte. Und ich kann die Sehnsucht danach spüren. Kann es dafür nicht doch lohnen am Lauf teilzunehmen, dabeizubleiben, durchzuhalten, auch über Durststrecken hinweg und durch Krisen hindurch? Diese Sehnsucht ist ein Ansporn, mich auf den Weg zu machen, statt mich um mich selbst im Kreis zu drehen oder als Zuschauer am Rand der Rennbahn sitzen zu bleiben. Und ich kann sicher sein, ich laufe nicht allein, auch wenn es manchmal so aussehen mag. Wir sind gemeinsam unterwegs in der Hoffnung auf ein Leben, wie es von Gott gemeint ist. Glaube ist dann die Gewißheit, daß die Sehnsucht nach erfülltem, gesegnetem Leben für mich und andere, für die ganze Schöpfung erfüllt werden wird. Glaube baut darauf, daß Gottes Ja letztlich stärker ist als die vielen Neins. Und doch ist die Sehnsucht, der Glaube oft nur ein schwaches Licht, das ein Stückchen Weg erhellt. Häufig bin ich nicht sicher, ob mein Verhalten z. B. in der Auseinandersetzung mit den Kindern der richtige Schritt auf dem Weg war oder ob ich mich doch anders hätte entscheiden sollen. Manchmal aber auch habe ich das Gefühl im Einklang zu sein mit mir, mit Gott und der Welt. Dann gelingt es mir dem nahe zu kommen, was gelungenes Leben, Leben aus dem Glauben sein kann, allen Zwängen zum Trotz.

Ein solches Hoffnungszeichen war für mich gestern der Solidaritätsmarsch, zugunsten von Teppichknüpferkindern in Indien. Stück für Stück und Schritt für Schritt kann es uns doch ge-

lingen das Elend und das Unrecht den Schwächsten gegenüber zurückzudrängen. Besonders hoffnungsvoll fand ich, dass so viele Kinder und Jugendliche sich auf den Weg gemacht haben um mit zuhelfen. Es hat mir gut getan, mich mit so vielen anderen Menschen auf dem Weg zu wissen.

Aber reicht das, um auf dem Weg zu bleiben, diese kleinen Lichtblitze in meinem Leben? Und was ist, wenn sie ausbleiben, wenn ich durch die Dunkelheit, durch eine Krise gehen muß?

Was gibt der Schreiber des Hebräerbriefs dieser Gemeinde in der Krise mit auf den Weg? Er beschränkt sich nicht auf Appelle. Er verweist seine Gemeinde und uns auf die Wolke der Zeugen und Zeuginnen, die vor uns diesen Weg gegangen sind, jeder und jede auf seine, auf ihre Weise. *Da uns nun eine solche Wolke von Zeugen umgibt, wollen auch wir alle Last und die Fesseln der Sünde abwerfen*, schreibt er. Diese Wolke ist tröstlich. In ihr können wir uns aufgehoben, geborgen fühlen. Wir sind nicht die ersten, die versuchen den Weg des Glaubens zu gehen. Und wir sind nicht die ersten, die in Sackgassen landen, Durststrecken und Krisen durchzustehen haben, aber, das zeigt uns ein Blick auf die Glaubenden vor uns, es lohnt sich weiterzugehen, das Vertrauen nicht zu verlieren, immer wieder neu anzufangen. Wenn ich aufgabe, setze ich dann nicht all die ins Unrecht, die gegen viele Widerstände auf dem Weg geblieben sind, festgehalten haben an der Verheißung?

Die Zeugen der Wolke bleiben nicht anonym. Im Kapitel vor dem Predigttext nennt der Briefschreiber viele dieser Väter und Mütter des Glaubens bei ihrem Namen: Abel, Noah, Abraham, Sarah, Rahab, Moses, Gideon, David, die Propheten und zahllose andere, bekannte und unbekanntere reiht er wie Orientierungslampen am Weg aneinander. Nicht als unerreichbare, übermenschliche Vorbilder, sondern als Menschen, die angefochten, durch Zweifel und Krisen hindurch ihren Weg gingen. Ich erinnere nur an Abraham und Sarah und ihre Verzweiflung, als der verheißene Sohn auszubleiben schien; an Moses, der nur zu gern den Auftrag Gottes, das Volk Israel aus Ägypten zu führen, loswerden wollte. Ich erinnere an David als einen, der mit seinen Licht- und Schattenseiten vor Gott lebte. Elia, Jeremia, und viele andere gehören hierher und die Reihe reißt nicht ab, geht durch die Bibel, durch die Geschichte bis in unsere Zeit.

Es wäre sicher spannend, von einander zu erfahren, wer uns in der Wolke der Zeugen besonders wichtig ist. Wer steht uns vor Augen als Vorbild auf dem langen Weg zu einem gelingenden Leben mit Gott? Mich hat schon immer Bruder Franz von Assisi beeindruckt: diese Freiheit, Besitz und Sicherheit hinter sich zu lassen und fröhlich und liebevoll allen Geschöpfen zu begegnen. Oder in unserer Zeit Dietrich Bonhoeffer, der konsequent sich gegen das Unrecht der NS-Zeit eingesetzt hat und mutig seinen Glauben gelebt hat bis zum bitteren Ende in Flossenbürg. Oft sind es auch Menschen ganz in unserer Nähe, die für uns zur Wolke der Zeugen und Zeuginnen zählen, eine Freundin, ein Lehrer, die Großmutter. Wir können uns anrühren lassen durch solche Menschen, können uns an ihnen orientieren, uns durch ihr Leben in Frage stellen lassen. Aber das entbindet uns nicht davon unseren ganz eigenen Weg zu gehen, *unsere* Aufgaben zu finden, *unseren* Glauben zu gestalten in guten und in Krisenzeiten. Eine Kopie ist eben kein Original! Von einem chassidischen Lehrer, Rabbi Sussja, wird erzählt:

Vor seinem Tode sagte Rabbi Sussja: "Wenn ich vor dem himmlischen Gericht erscheine, wird man mich nicht fragen, warum ich nicht Abraham, Jakob oder Mose war; man wird mich fragen, warum ich nicht Sussja war."

Doch der Verfasser des Hebräerbriefs läßt es nicht dabei bewenden seiner müde gewordenen Gemeinde und uns die lange Reihe der Glaubenszeugen vor Augen zu stellen. Ein zielgerichtetes, mutiges Laufen, das auch Wüsten- und andere Durststrecken durchsteht, kommt nicht aus ohne den Blick auf Jesus, den Urheber und Vollender des Glaubens.

Laßt uns mit Geduld in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens. Er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen, ohne auf die Schande zu achten, und hat sich zur Rechten von Gottes Thron gesetzt.

Denkt an den, der von den Sündern solchen Widerstand gegen sich erduldet hat. Dann werdet auch ihr nicht ermattet und den Mut nicht verliert.

Wen sehen wir, wenn wir auf Jesus blicken? Wir sehen einen Menschen, der mutlosen, erschöpften Menschen, Menschen in den Krisen ihres Lebens, einen Neubeginn ermöglicht, der Menschen aus der Einsamkeit, der selbstgewählten oder aufgezwungenen Isolierung herausholt. Wir sehen einen Menschen, der von Gottes Güte so zu erzählen versteht, daß sie im Leben seiner Zuhörer lebendig, wirksam wird. Wir sehen einen Menschen, der Gottes Menschenfreundlichkeit lebt und sich von diesem Weg nicht abbringen läßt. Wir sehen einen Menschen, der auf einem Esel in Jerusalem einzieht als König des Friedens, gefeiert, wehrlos, gefährdet. Und wir sehen ihn im Dunkeln, im Stich gelassen, einsam, verhaftet, mißhandelt, abgeurteilt, verhöhnt im roten Soldatenmantel, die Dornenkrone in die Stirn gedrückt. Wir sehen den, der den Weg zuende geht bis zu seinem qualvollen Sterben am Kreuz in äußerster Gottverlassenheit, in Schande und Schmach, ausgestoßen aus der menschlichen Gemeinschaft.

Und doch, an diesem Leichnam, an diesem nach menschlichem Ermessen Gescheiterten, erweist sich Gottes Kraft der Liebe und des Neubeginns. Gerade *Jesus* wird zum Urheber und Vollender des Glaubens, zum Erstgeborenen der neuen Schöpfung. Gott erweist sich als verlässlich, ein für allemal. Darauf konnte sich die Gemeinde verlassen, an die der Hebräerbrief gerichtet ist. Und darauf können wir uns verlassen. Der Weg hat ein Ziel, dafür verbürgt sich Jesus, der Urheber und Vollender des Glaubens. Mit dem Blick auf ihn können wir es wagen, Leid auszuhalten, eigenes und fremdes, können wir Trauer zulassen und Krisen durchstehen, müssen wir uns nicht durch Gleichgültigkeit vor Verletzungen schützen. Wir können es von Gott erwarten, daß er zu seinen Verheißungen steht, darum:

Laßt uns mit Geduld in dem Wettkampf laufen, der uns aufgetragen ist, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens. Amen.